

Josef H. Reichholf

Waldesruh

„*Der Waldspaziergang*. Ein Beitrag zur Kultur der Nachdenklichkeit“ von Hans Wohlgemuth, erschienen im Band 44 der „Scheidewege“, stimmt in der Tat sehr nachdenklich. Wie gern würde ich die eigenen Eindrücke zum ‚Wechsel der Jahreszeiten‘, zum ‚Reichtum des Waldes, seine ‚Dauer im Wechsel‘ und zu all den anderen Vorzügen, die darin hervorgehoben werden, aus (m)einer anderen Sicht in ähnlich gestimmter Weise hinzufügen. Meine fast täglichen Waldgänge hätten mehr als genug Material geboten. Doch in den Wäldern, in denen ich mich bewege, herrschen offenbar andere Verhältnisse; erheblich andere!

1. Radfahrer

Noch windet sich der Körper in wilden Zuckungen. Ein Tritt auf den Kopf mit dem Absatz meines Schuhs bereitet den Schmerzen und dem Leben der Schlange ein Ende. Es gab keine andere Wahl. Ein Radfahrer hatte die Schlingnatter wenige Minuten vorher überfahren. Im vorderen Drittel ihres schlanken Körpers ist sie genau auf Breite der schmalen Sportreifen zerquetscht. Sicherlich war sie am frühen Vormittag auf die Forststraße hinaus gekrochen, um sich aufzuwärmen. Wie das auch die Blindschleichen tun, vor allem wenn die Weibchen Nachwuchs in ihrem Körper tragen. Dann suchen sie nach warmen Stellen, die im schattig-feuchten Hochwald so rar sind. Die Forststraßen mit früher Aufwärmung am Morgen und gespeicherter Wärme am Abend ziehen sie an. Manche eine versuchte ich zu „retten“, indem ich sie mit den Händen zum Straßenrand lenkte und sie hinderte, auf die „falsche Seite“ auszuweichen, die für ihre (Wärme)Empfindungen die richtige gewesen wäre. Genützt hat es wahrscheinlich nichts, denn wer kann schon eine mehrere Kilometer lange Forststraße von früh bis spät überwachen und Schlangen, Blindschleichen, Eidechsen, Erdkröten und Käfer, an der ihnen gemäßen Benutzung hindern?!

So schnell, wie die Radfahrer dahinrasen, hat keines dieser Tiere eine Chance, die Gefahr rechtzeitig zu entdecken und die Straße zu verlassen. Nur äußerst selten, wenn überhaupt einmal, achten die Radfahrer darauf, ob Tiere auf der Bahn sind. Wenn ich die Zweiradraser so betrachte, wie sie mit halb gesenktem, behelmtm Kopf nach vorn gebeugt strampeln, als ob es um ihr Leben ginge, habe ich auch keine Hoffnung auf Voraussicht, geschweige denn, dass sie bereit wären zur Nachsicht mit dem Getier auf der Bahn. „Ich bremsen auch für Tiere“ ist ihnen noch fremder als den Autofahrern, von denen aber dennoch recht viele darauf achten, keines zu überfahren, wenn sie ausweichen oder abbremsen können. Die Radfahrer verhalten sich ungleich rücksichtsloser, obgleich sie keinen Unfall zu befürchten hätten, wenn sie langsamer und vorausschauender fahren würden. Sie scheinen nur mit sich allein unterwegs zu sein. Sie rasen, um des Rasens willen; um Kilometer zu fressen. Vom Wald sehen sie dabei nichts. Er ist nur Kulisse. Größere Steine als Hindernis sind alles, wonach sie auf den nicht geteerten Strecken allenfalls noch schauen. Oder Pfützen und schlammige Stellen nach Regengüssen umfahren.

Menschen, die das Radfahren auch zum Schauen genießen, die da und dort verweilen, sei es bei einer Ansammlung von Blumen am Straßenrand, auf denen sich Schmetterlinge eingefunden haben, oder um dem Gesang der Vögel zu lauschen, scheint es kaum noch zu geben. Unter Hunderten, die nichts als gefahrene Kilometer und Rekorde im Sinn haben, sind es nur einzelne, meist Ältere, die den Unsinn des Rasens hinter sich haben, oder Großeltern mit Enkelkindern, die auf kleinen Rädern noch etwas un gelenkig fahren oder dabei sind, es zu üben. Ansonsten wird mit dem Rad gefahren wie mit dem Auto auf Fernstraßen: So schnell wie möglich, weil keine Staus drohen und Unfälle kaum zu befürchten sind. Geschwindigkeitsbegrenzungen gibt es ja nicht. Im Kopf sind ohnehin keine „Bremsen“ vorhanden. Das Radfahren war, wie das Auto, nicht vorgesehen als sich das Gehirn entwickelte. Als die Autozeit begann, galt das Fahrrad als Zeichen für Armut und Rückständigkeit. Inzwischen ist es die umweltfreundlichste Art der Fortbewegung. Den Autoverkehr gemindert hat es jedoch nicht. Im Gegenteil: Man nimmt das Fahrrad mit in den Urlaub oder auf den Wochenend- und Tagesausflug. Hinten am Auto oder oben drauf, so dass dieses natürlich entsprechend „stark“ sein muss, am besten geländegängig mit Vierradantrieb. So kommt man mit dem noch geländegängigeren Rad auch dort-